

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Darressalam
5. Februar 1908.

Erscheint
Mittwochs
u. Sonnabends.

Abonnementspreis

Für Darressalam halbjährlich 6 Mark, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich ein Mark. Porto 7 Mark, für Teilsendungen und die anderen deutschen Stationen halbjährlich ein Mark. Porto 3 Mark. Von der Hauptredaktion Darressalam bezogen 9 Mark, 10 von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 33/34 bezogen 8 Mark, für die übrigen Länder des Weltpostvereins ein Mark. Porto jährlich 16 Mark oder 20 Mark oder 1 £.

Zur Befriedigung einer pünktlichen Expedition wird möglichst im Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als fortwährend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die 5-gelbte Bettzeile 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaltiges Inserat 2 Mark oder 3 Mark. Für Familienanzeigen sowie größere Inseratsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserats- und Abonnements-Anträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darressalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 33/34. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Darressalam: Zeitung Darressalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Dreifacher Berlin Alexandrinenstraße.

Jahr-
gang X.

No. 9.

Rechenberg in Berlin über die Arbeiterfrage.

Lasciate ogni speranza . . . so werden die Vertreter der ostafrikanischen Pflanzungsgesellschaften wohl beim Verlassen der Räume der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft zu Berlin nach dem Vortrage des Gouverneurs von Rechenberg über die Arbeiterfrage gedacht haben. So deutlich hat selbst Freiherr von Rechenberg noch nie jede Unterstützung in der Arbeiterfrage seitens der Regierung abgelehnt.

Eine Begründung seiner Stellungnahme können wir aus dem uns vorliegenden Berichte, den wir im Nachstehenden zum Abdruck bringen, nicht so recht erkennen. Ungefähr erscheint es uns so, als hätte Excellenz von Rechenberg den hohen Drang in sich, die Schwarzen vor einer drohenden Ausbeutung durch die Pflanzungsgesellschaften in Schutz zu nehmen. Geseht den Fall, dies trübe zu — was jeder Einsichtige jedoch entscheiden bestreitet muß — so wäre es doch geradezu merkwürdig, wie einseitig unsere Excellenz für das Wohl seiner schwarzen Unterthanen besorgt erscheint. Also eine drohende Ausbeutung der lieben Schwarzen durch die deutschen Pflanzler hindert ausnehmend den Gouverneur an einem Eingreifen in der Arbeiterfrage zu Gunsten der Pflanzler? Wenn der Herr Gouverneur auf diesem Gebiete sein wohlwütig mißführendes Herz für die wirklich arbeitende schwarze Bevölkerung der Kolonie betätigen will, so empfehlen wir ihm das Studium der Arbeiterfrage bezw. die praktischen Verhältnisse, die ihr zu Grunde liegen. Dann dürfte in ihm vielleicht die Erkenntnis aufkommen, daß diese wahrhaften und richtigen Blutlanger am schwarzen Volkskörper die bevorzugte Stellung, die dieser Volksklasse auf der Untertanenleiter Sr. Excellenz eingeräumt ist, sehr zu Unrecht verdient. Oder ist diesen gelben Kolonial-Schmarozern vielleicht ein Privilegium in dieser Hinsicht eingeräumt? Ist Herr v. Rechenberg etwa unbekannt, daß z. B. in den Südbezirken der Kolonie die gesamten eingeborenen Landbauern rettungslos dem Ausbeutungssystem der Sider verfallen sind? Sind ihm die Trägerlöhne bekannt, welche die indischen Händler und Großkaufleute den Siden bezahlen und auf welche Art und Weise?

Da wäre wirklich Gelegenheit genug geboten, den Schwarzen Fürsorge zu erweisen und damit gleichzeitig für das gesamte Wirtschaftsleben der Kolonie ein gutes, segensreiches Werk zu tun. Wie müssen es als sehr sonderbar bezeichnen, daß sich das gute Herz des Gouverneurs in dieser so eminent traurigen Sache so gar nicht offenbart und daß einzig und allein der deutsche Pflanzler als Bedrücker seiner schwarzen Schutzgeborenen ihm erscheint. Wie wollen Sr. Excellenz Freiherrn von Rechenberg aus gutinformierter Quelle jedoch vertragen, daß nicht, wie von ihm angegeben, die niedrigen Löhne an dem allzu geringen Arbeiterangebot die Schuld tragen, sondern in erster Linie der Umstand, weil es den Eingeborenen allmählich allüberall bekannt geworden ist, daß seitens der Behörden und ihres obersten Vertreters kein besonderer Wert darauf gelegt wird, daß sich der Neger durch Arbeit beim Europäer betätigt. Auf welche Art und Weise dies den Eingeborenen bekannt gemacht worden ist, dafür könnten wir mit einigen Beispielen aufwarten.

Es wäre schon durchaus genügend, wenn unter den Eingeborenen nur allein die gegenteilige Meinung vertreten wäre. Wenn der Neger nur sich bewußt wäre, daß seine Arbeitsleistung vom Sider und dessen Vertretern gewünscht würde, so wäre wenigstens dem Arbeiteranwerber der Weg gebahnt. So sieht er im Vorhinein einem selbstbewußten Widerstand gegenüber, den auch noch, mit Rücksicht auf die angeborene Faulheit, oft das höchste Lohnangebot nicht zu brechen vermag. Die Instruktion: „Du brauchst nicht arbeiten, wenn Du nicht willst“ dem Neger zu geben, war ein unvorsichtiges Unterfangen, welches noch später seine bösen Früchte zeitigen muß. Diese Interpretation der Rechenberg'schen Kundgebungen ist dem Eingeborenen tatsächlich gegeben worden und wird sie selbstverständlich mit Wonne in die That umgesetzt! So konnte es kommen, daß, wie kürzlich in der „N. B.“ berichtet wurde, selbst für Excellenz Dernburg in Wilhelmshöhe Träger nicht aufzutreiben waren, daß auch mancher Bezirksamtman für seine Bezirksbereinigung nicht die notwendigen Leute erhält und daß für Regierungskaramanen im Allgemeinen,

weder in Morogoro, noch in Mpapua oder Tabora Träger schon seit langer Zeit nicht mehr verfügbar sind. Wie soll dann der Privatmann Träger und Arbeiter erlangen, so lange er die Vorschlaghammer der Herren Sider in der Anwendung verschmähzt?

Daß also diese zur Zeit in der Kolonie herrschenden Zustände in der Arbeiter- und Trägerfrage nicht an zu geringer Entlohnung ihre Schuld tragen, ist unter diesen Umständen sehr klar, denn sonst müßten wir selbst gegen das Gouvernement den Vorwurf erheben, den Leuten keinen angemessenen Lohn zu bieten. Sie gegen dürfte sich Herr v. Rechenberg, mit Recht, auf das Entschiedenste verwahren. Das thun mit gleichem Rechte aber auch die Privatleute — Pflanzler und Ansiedler — denn die zur Zeit allüberall zur Zahlung gelangenden Löhne sind so hoch, daß ihre Höhe selbst in der von Rechenberg angeführten Lebensmittelerzeugung eine Begründung nicht finden kann.

Die Schuld trägt allein das herrschende System und die unfählich kurzfristige Eingeborenenpolitik. Was unter Graf v. Bögen einzig und allein noch indolente Faulheit der Eingeborenen gewesen, hat sich jetzt allmählich zu wohlüberlegtem, bewußtem passivem Widerstand ausgewachsen. Das mußte unter dem obwaltenden Verhältnissen so kommen. Und wenn Herr von Rechenberg der Meinung ist, daß der Neger auf europäischen Pflanzungen ungern arbeitet, weil er in eigener Feldarbeit mehr verdient — was einfach als ein Novum und Monstrum in jeder Hinsicht bezeichnet werden muß — so wollen wir hier verraten, daß die meisten Eingeborenen zur Arbeit gehen, um ihre Bedürfnisse an Kleidung für sich und ihre Angehörigen zu decken, und in diesem Jahre besonders noch deshalb, weil sie der bloße Hunger zwingt, auf diese Weise ihr Leben zu erhalten. Ein großer Teil der intelligenteren Bevölkerung hat sich auch bereits daran gewöhnt, mit dem reichlichen baaren Ueberschuß, den die Plantagenarbeit einbringt, zu rechnen, d. h. die Bedürfnisse haben sich entsprechend zur Unentbehrlichkeit gesteigert. Wäre das nicht der Fall und lägen die Verhältnisse wirklich so, wie sie Exz. v. Rechenberg in Berlin darlegt, dann hätten die Plantagen längst überhaupt keine Arbeiter mehr und wir ständen bereits in der Krise, auf welche die Rechenberg-Dernburg'sche Politik mit unheimlicher Sicherheit hinsteuert.

Dem Bericht über die Versammlung in Berlin entnehmen wir folgendes:

Freiherr v. Rechenberg äußerte sich über die schwebenden Fragen der Arbeiterverhältnisse u. a. folgendermaßen:

Die Löhne auf den Plantagen erschienen allerdings auf den ersten Blick etwas teurer, als diejenigen für die Karawanenträger und die Arbeiter bei der Eisenbahn. Wenn man aber bedenke, daß die Arbeitszeit auf den Plantagen im allgemeinen eine ungleich längere sei, daß die Leute dort meist keine Frauen hätten und sich selbst zu beschäftigen gezwungen seien, so ergebe eine genaue Berechnung, daß die wirklich geleistete Arbeitszeit auf den Plantagen schlechter bezahlt werde, wie bei den anderen erwähnten Arbeitszweigen, sodaß in Wirklichkeit der Vergleich eher zu Gunsten der Plantagen ausfiele. Die Löhne seien allerdings gestiegen, weil die gewöhnlichen Lebensmittel im Preise sehr hoch gestiegen seien, z. T. dadurch, daß die Plantagen wohl Exportprodukte, nicht aber Nahrungsmittel für ihre Eingeborenen zu pflanzen pflegten. Man müsse aber dem Mann doch mindestens so viel gewähren, wie er sich als selbständiger Behauer des Landes verdienen könne. (?)

Er selbst sei für den Bau der Bahn nach Tabora und werde nach Kräften dahin wirken, daß der Lohn für die Arbeit sich in angemessenen Grenzen halte, aber einen Arbeitszwang auszuüben sei gänzlich ausgeschlossen. (?) Der Gedanke, den Neger in den Plantagengebieten sesshaft zu machen, habe auch zu keinem befriedigenden Erfolge geführt. Die von Herrn Regierungsrat Meyer in Mambara angeführten Banyamwesi wären bald dahinter gekommen, daß sie mehr verdienten, wenn sie ihre selbstgezogenen Feldfrüchte: Bananen, Maniok und Bataten, verkauften, als wenn sie in den Dienst der Plantagen träten, und die Plantagen hätten diese wohlmeinte Maßregel daher mehr als Schädigung, wie als Wohlthat empfunden.

Den Arbeitern das Leben auf den Plantagen dadurch angenehmer zu machen, daß man ihnen Fruchtbäume,

Bananen und dergleichen in ihre Gärten pflanzte, daß man ihnen sogenannte Campongs anlegte, erfordere eine sehr lange Zeit, bis die Bäume herangewachsen wären, und käme daher zunächst nicht in Betracht. (?)

Die von den Plantagen entsandten Werber für Arbeitslustige hätten sich mancherlei Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen. Er wäre dafür, daß die Wanderung der Arbeiter überwacht würde durch ständige Kommissare des Gouvernements, welche sowohl im Innern wie in der Nähe der Arbeitsstätten ihren Sitz hätten und Zuzug und Weggang kontrollierten bezw. regulierten. Für die Einführung von Arbeitsbüchern, wie es in Deutsch-Südwestafrika geplant werde, sei er nicht, besonders nicht für die den Büchern beizuhängenden Photographien, da sehr viele Farbigere Photographien so schlecht erkennen könnten, daß sie nicht einmal zu unterscheiden vermöchten, ob eine Person oder eine Landschaft dargestellt sei. Solange die Schwarzen nur wenige Monate von ihrer Heimat weg wären, wäre der Zudrang ein verhältnismäßig großer gewesen. Die Leute hätten erst zu Hause ihre Felder bestellt und abgeerntet und dann in der trockenen Jahreszeit Dienst bei den Europäern genommen. Sie müßten dann aber nach sechs Monaten wieder zurück sein, da sie sonst ihre Feldarbeiten vernachlässigten. (?) Er schlage daher vor, daß keine längeren Verträge, als solche für tatsächlich 6 Monate gemacht würden. Der Arbeiter brauche selbstverständlich nur für die Zeit bezahlt zu werden, welche er wirklich gearbeitet hätte, aber die Zeit von 6 Monaten bei einem Arbeitsvertrage zu überschreiten, sei nicht anzuraten.

Er glaube, daß Deutsch-Ostafrika im Aufblühen begriffen sei; verschiedene Zeichen sprächen dafür. Daß aber in einem aufblühenden Lande weichen Preise für die Arbeit zu erwarten seien, wäre ganz ausgeschlossen, darüber dürfe man sich keinen Illusionen hingeben.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine interessanten Worte und seine Bereitwilligkeit zu Unterstützung des Verbandes. Darauf wurde eine Kommission gewählt, welche geeignete Vorschläge für die dauernde und regelmäßige Versorgung der Plantagen mit Arbeitskräften zu machen beauftragt wurde.

Aus der Kolonie.

Kaisers Geburtstag in Morogoro.

In üblicher Weise fand um 12 Uhr Parade der Polizeitruppe vor dem Bezirksamt statt, gerade noch zeitig genug, um einem schweren Regen, dem ersten im Monat Januar, zu entgehen. Nachmittags war Volksbelustigung in Morogoro auf dem sogenannten Spieldreieck. Die Beteiligung der schwarzen Bevölkerung war gegen frühere Jahre ängstlich flau. Vergnügt waren die Askaris, die unermüdet im Paradebereich waren; eine aus einem Horn, zwei Trommeln und einer dicken Pause bestehende Musikbande spielte dazu auf und machte einen ohrenbetäubenden Kadon. Abends war gemeinschaftliches Festessen der Europäer im Hotel „Zum Deutschen Kaiser“, an welchem etwa 30 Personen, darunter viele Ausländer, teilnahmen. In Abwesenheit des erkrankten Bezirksamtmanns hielt der im Bezirk am längsten anständig: Bergwerksbesitzer Prüße die Festrede und brachte das Kaiserhoch aus. Erst in später Stunde gingen die Festteilnehmer auseinander.

Das Essen war ganz vorzüglich und die Getränke diesmal wirklich eisgekühlt, da Eis von der Küste heraufgekommen war.

Der Kostenaufschlag für die Baumwollunternehmungen des Kolonial-Wirtschaftl. Komitees

für 1908 balanciert in Einnahmen und Ausgaben mit 170 000 M. — An Einnahmen sind veranschlagt: Beihilfen der Regierung und der Interessenten insgesamt 170 000 M. An Ausgaben sind für die einzelnen Kolonien eingestellt: für Deutsch-Ostafrika 120 000 M., für Togo 50 000 M. Aus dem Etat 1907 sind noch 10 000 M. für ein Baumwollerkundung in Deutsch-Südwestafrika verfügbar. Kamerun kommt für eine Baumwollbau-Organisation erst dann in Betracht, wenn der Bahnbau weiter vorgeschritten ist.

Maschinenausstellung für Baumwollverarbeitung.

Die Ausstellung soll im April/Mai 1908 in der Maschinenhalle der Landwirtschaftskammer der Provinz

Brandenburg zu Berlin stattfinden. Die Maschinen, und zwar eine komplette amerikanische Sägemaschine und eine komplette englische Walzengängeanlage nebst Pressen, werden im Betrieb vorgeführt werden. Der Zweck der Ausstellung ist, der deutschen Maschinenindustrie Gelegenheit zu geben, die bisher nur im Auslande angefertigten Baumwoll-Entfernungsmaschinen zu studieren und ihre Aufmerksamkeit auf diesen Fabrikationszweig zu lenken.

Zur Bearbeitung der Angelegenheit ist eine Ausstellungenkommission eingesetzt worden, die aus folgenden Mitgliedern besteht: Geh. Rat Dr. ing. Th. Peters, Vorsitzender des Vereins deutscher Ingenieure, Berlin; Moritz Schanz, Chemnitz; Theodor Wilkens, Hamburg; ein Vertreter der Bremer Baumwollbörse, Bremen; und die Vorsitzenden der deutschen Textilverbände. Den Vorsitz der Kommission führt der Vorsitzende des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

Afrikanische Baumwoll-Kompagnie.

Die Vorbereitung der Gründung einer „Afrikanischen Baumwoll-Kompagnie“ durch das Kol. Wirtsch. Komitee ist mit Rücksicht auf die augenblickliche schlechte Lage des Geldmarktes vorläufig zurückgestellt worden.

Der neue Bezirksamtmann von Pangani.
Herr Assessor Löhr, begibt sich mit dem am 8. d. Mts. fahrplanmäßig die Nordtour fahrenden Gouvernementsdampfer „Kaiser Wilhelm II“ nach Pangani.

Ein neues großes Baumwoll-Unternehmen in Sicht.

In Athen hat sich ein aus der National-Bank, der Banque d'Athènes, der Orient-Bank und verschiedenen Kapitalisten, unter welchen sich auch Herr Venachi, der Direktor der größten Baumwollfirmen Egyptens befindet, bestehendes Syndikat gebildet. In einer Versammlung hielt Herr Vore (Kangos & Vore) einen längeren Vortrag über die Baumwollmöglichkeiten in Deutsch-Ostafrika und machte über die Fortschritte und guten Erfolg der Baumwollkulturen in unserer Kolonie in erschöpfender Weise aufmerksam.

Die Versammlung beschloß, eine unter Führung von Herrn Vore stehende, sich aus diesem sowie einem Geologen und einem Ingenieur (für die Bewässerungsfrage) zusammensetzende Kommission hierher zu schicken, um die einschlägigen Fragen an Ort und Stelle zu studieren und darüber zu berichten. Nach Beendigung dieser Vorarbeiten soll dann die Gründung einer großen Gesellschaft erfolgen, bei der, soweit wir orientiert sind, auch deutsches Kapital beteiligt sein wird.

Nach einem uns aus Kairo zugegangenen Briefe ist das berliner Auswärtige Amt durch die deutsche Botschaft in Athen bereits genau über diese geplante Neugründung orientiert worden.

Bagamoyo.

Dem D. D. A. L. Dampfer „Abedive“ passierte vorgestern bei Bagamoyo ein Malheur. Die See ging schwer, als Anker geworfen wurde. Leckerer ging verloren, und Abedive war gezwungen, ohne Aufenthalt nach Zanzibar weiterzudampfen.

Ein Fall à la Brüdner bei Kilindini.

Am 20. Dezember vorigen Jahres verschwand bei Kilindini der Erste Kabin- Ingenieur des dort im Hafen liegenden Kabinenschiffes „Colonia“, Thomas London. Herr London war mit einem Kameraden am Morgen dieses Tages zur Jagd gegangen. Er trennte sich am Nachmittage von letzterem, der an Bord der

„Colonia“ zurückkehrte, da er beabsichtigte, der Jagd bis zum Abend abzuliegen.

Herr London kam jedoch nicht zurück und keine Spur von ihm war zu entdecken.

Sofort wurde eine Untersuchung eingeleitet und die Nachforschungen auf das eifrigste betrieben. Die Polizei stellte fest, daß sich an einer Admiralitäts-Bake bei Mlongoni jemand offenbar seine blutbesudelten Hände abgewischt hatte.

Am 28. Dezember gelang es der Behörde, den eingeborenen Führer festzustellen, welcher Herrn London auf seiner Jagdpartie begleitet hatte. Dieser erbot sich, die Stelle zu zeigen, an welcher der Ermordete begraben war.

Er führte die Beamten in die Nähe eine Brunnens umweit des Dorfes Mlongwe. Jedoch nichts deutete darauf hin, daß hier eine Leiche begraben wäre, und der Schwarze erklärte, die Mörder hätten ihm eine Dawa (Medizin) gegeben, die ihn daran hindere, die Wahrheit zu sagen.

Da entdeckte man am 30. Dezember in einer Hütte bei Mlongwe eine Anzahl von Werkzeugen, wie sie zur Herstellung von Gräbern angewendet werden. Die ganze Umgegend, auch ein großer Sumpf, wurden gründlich durchsucht, ohne irgend ein Resultat zu erzielen.

Am Sylvestertage setzte die Regierung für die Nachricht über den Verbleib des Verschwundenen eine Belohnung von 1000 Rupie aus.

Inzwischen war durch weitere Aussagen des Führers Verdacht auf 5 Eingeborene von Mlongwe gefallen. Dieselben waren am 30. Dezember verhaftet worden.

Man hatte indessen absolut kein Beweismaterial. Da meldete sich am 31. Dezember einer der in Haft befindlichen. Er wolle wichtige Aussagen machen, wenn der Assistent Livali Ali bin Salim in Gegenwart von Arabern und Eingeborenen auf den Koran einen Eid ablege, daß ihm nicht das Leben genommen werde. (Das ist nach englischem Gesetz möglich).

Mit Genehmigung des Gouverneurs wurde dieser Eid auch am 2. Januar geleistet. Nun erzählte der Mann genau dasselbe, was der Führer — allerdings nach vielem Lügen — bereits ausgesagt hatte. London wäre von hinten durch mehrere Messerstiche ermordet und verstümmelt worden. Ein goldene Uhr, ein Ring und 15 Rupie wäre die Beute gewesen.

Als er nun dem Livali und der Polizei die Grabstelle zeigen sollte, führte er dieselbe zu dem gleichen Ort, welchen der vorerwähnte Führer angegeben hatte. Er meinte, die Leiche wäre nachher wieder ausgegraben und irgendwo anders hingeschafft. Wohin, wolle er mir sagen, wenn er auch dafür nicht „erschossen“ würde.

Er habe ebenfalls Dawa bekommen und sein Herz sage ihm, er dürfe den Europäern das Grab nicht zeigen. Weiter war aus ihm nichts herauszubringen. Am 4. Januar wurde die Hauptverhandlung eröffnet und die 5 Schuldverdächtigen dem Stadtmagistrat von Mombasa vorgeführt.

Als einziger Zeuge trat der Führer Mwendu bin Mzee auf, welcher nach seiner Verurteilung von den Wirkungen der „Dawa“ genesen zu sein schien. Man hatte ihn nämlich sehr nahe gelegt, was seiner harre, wenn er unter dem Eide die Unwahrheit sage.

Die Aussage des Führers.
London hätte gerade Wasser getrunken, als er von hinten Speerstücke bekommen hätte. Seine Leiche wurde dann

„wie gewöhnlich“ verstümmelt, ausgeteilt auf eine Kitanda gelegt und trotz ziemlicher

Selligkeit unberührt weitergeschleppt. Die Leute glaubten, ihnen könne nichts geschehen, weil sie eben vorher Dawa gemacht hätten.

Er der Führer wäre gezwungen worden, mitzugehen. Er wurde in einer Hütte von einem der Leute bewacht und beim Entweichen mit dem Tode bedroht. Später hätte er von den Mördern eine Dawa bekommen, welche er auch wirklich in seinem Leinentuch bei sich führte und die aus einem mit arabischer Schrift bedeckten Stück Papier und einem Stück Wachs bestand.

Es wurde ihm gesagt, nun wäre er nicht im Stande, die Wahrheit zu sagen. Wenn die Polizei ihn befragen sollte, thäte er am besten, zu behaupten, der Europäer hätte sie unfittlich wider ihren Willen belästigt wollen und wäre deshalb in Notwehr von ihnen erschlagen worden (Später bestritten die Angeklagten, dieses gesagt zu haben).

Bis zum 21. Januar wurden die Nachforschungen fortgesetzt, jedoch von der Behörde derart geheim gehalten, das Publikum und Presse sich hierüber sehr erregt äußerte. Man beabsichtigte eine Kolonisten-Versammlung zusammenzubringen, welche beschließen sollte, von dem Gouvernement die strengsten Maßregeln zu verlangen, ohne welche in Zukunft das Leben jedes Europäers stets in Gefahr sei. Der Plan wurde nachher jedoch aufgegeben.

Endlich — am 21. Januar — hatte man Erfolg. Der Assistent Livali begab sich mit dem Polizeisuperintendenten an eine Gebirgsstelle, wo man ein großes, natürliches Loch entdeckt hatte.

Am Eingang desselben fand man ein paar vertretter Schuhe und ein paar schmutzige Beinleider.

Weiter in der Vertiefung, gewaltig herein gedrückt, ein Knoch, einige Knochen sowie mehrere Patronen. Die Patronen, welche mit Blut besudelt waren, sowie zwei Knochen wurden mitgenommen. Ferner entdeckte man eine Kamera, ein Seil, mit dem der Körper wahrscheinlich auf die Kitanda gebunden gewesen war und etwas sonderbar gedrehtes Gras, wahrscheinlich Dawa. In dem Schädel fand man mit Gold plombierte Zähne, ein Beweis dafür, daß die Ueberreste von einem Europäer stammten. Weiter kamen zum Vorschein Oberarmknochen und einige Rippen. Auch eine klebrige Masse, welche ebenfalls Dawa darstellte.

Sämtliche Armbknochen fehlten.
Der Doktor stellte fest, daß ein Selbstmord ausgeschlossen sei.

Der Schwarze, welcher sich zum Geständnis bereit erklärt hatte, sagte, alle 5 hätten London schwere Wunden zugefügt. Auch er selbst hätte dies nur gezwungen durch seine Gefährten gethan und zwar erst dann, als der Europäer bereits tot war. Nur die Muskulatur wäre noch in Bewegung gewesen. Warum der Mord geschehen sei, wisse er nicht. Kurz nachher wäre er weggelaufen. Er erkenne die Kleider als diejenigen wieder, welche der Europäer beim Mord getragen hätte.

Gegen sämtliche 5 Beteiligten ist das Verfahren wegen gemeinen Mordes beschlossen. Die Hauptverhandlung findet demnächst statt.

Nach dem Urteil von Sachverständigen ist London von seinen Mördern aufgefressen worden.

Aus Daresalam und Umgegend.

— Wegen Typhusgefahr wird dringend zur Vorsicht gemacht.

Am 25. Januar erfolgte im hiesigen Gouvernements-Krankenhaus der erste Todesfall an Typhus abdominalis, dessen Ansteckung zweifellos im Schutzgebiet, wahrscheinlich in Maerengere oder Morogoro, stattgefunden hat.

dort die Flüsse bevölkern; sondern die Kanus, die Sie nur noch in den Museen für Völkerkunde zu sehen bekommen. Unter den Straßen juer Zeit haben Sie sich nicht Kunstwege vorzustellen, sondern schmale Negerpfade, die stellenweise wohl ein wenig ausgeschlagen waren, oft nur aber unter Führung eines landeskundigen Eingeborenen begangen werden konnten. Brücken über die den Weg kreuzenden Wasserläufe fehlten vollständig; man mußte sie durchwaten oder durchschwimmen. Hatte ein stärkerer Regenguß sie zu reisend werden lassen, so muß der Reisende oft genug tagelang an ihrem Ufer auf das Sinken der Wassermengen warten.

Heute will es uns als ein himmelschreiender Widerspruch erscheinen, daß man von unseren Kolonien einen Aufschwung des Handels und Verkehrs erwartete, ehe man die Wege geschaffen hatte, auf denen er sich hätte bewegen können. Nicht die alten Vorkämpfer aus jener Zeit draußen in Afrika trifft die Schuld daran. Mit Betrübniß müssen wir feststellen, daß die deutsche Heimat es war, die ihr Land und ihre Söhne in tropischer Ferne im Stiche ließ. Die banale Wahrheit, daß man in einem Neulande ruhig eine Million opfern kann, und oft muß, um zwei damit zu erobern, war unserm Volk noch nicht aufgedämmert. Haben wollte man von den Kolonien viel, geben wollte man nichts. Als Illustration dazu möge Ihnen die Tatsache dienen, daß nach zwanzigjährigem Bestande alle unsere Schutzgebiete zusammen genommen 12 Millionen Jahreszufluß vom Mutterlande erhielten, wovon diese Gebiete nicht nur erschlossen, sondern auch verwaltet und sogar — wie es damals noch nötig war — militärisch gesichert werden sollten. Komte damit etwas Ordentliches, etwas Ganzes geschaffen werden? Am häßlichsten spiegelt sich der Tiefstand kolonialen Verständnisses in den Debatten der

Hundert Jahre deutsche Kolonien.

Nede, gehalten beim Rektoratswechsel 1984 der Hamburger Akademie von Dr. Franz Mercator, Professor der Kolonialwirtschaft. (Fortsetzung.)

Der einzige Trost für die Passagiere jener Fahrzeuge konnte es sein, daß sie ein gutes Stück der Welt und besonders der afrikanischen Küste zu sehen bekamen, ehe sie in Kamerun anlangten. Zunächst wurde die englische und französische Küste angelaufen; dann Madeira. Aber während heute von seinen Höhen aus dunklen Cypressen, grünen Weinbergen und blühenden Gärten heraus die Sommerbilden unserer oberen Vierhundert im neu belebten antik griechischen Stile grüßen, während das ganze Binnenland der Insel zum Obstgarten Deutschlands geworden ist, waltete damals noch die Herrschaft der Portugiesen über ihr und sorgte für Schmutz und Mißwirtschaft. Gleichwohl wurden auch schon in den Reisebeschreibungen jener Zeit die Naturschönheiten der paradiesischen Inseln gerühmt. Die benachbarten englischen Kanarischen Inseln wurden gleichfalls von den deutschen Dampfern angelaufen. Damals waren sie noch in den Händen der Spanier, deren Herrschaft sich nicht wesentlich von der portugiesischen in Madeira unterschied. Von den Inseln aus wurde die Reise südostwärts zum afrikanischen Kontinent fortgesetzt. Küstenplatz nach Küstenplatz der englischen und französischen Besitzungen mußten mit ängstem oder fürzerm Aufenthalt besucht werden, um Post und Passagiere für sie abzugeben oder von ihnen aufzunehmen. Hatte der Kolonist seine Seereise glücklich hinter sich und den festen Boden Kameruns erreicht, so begannen dort, falls er nicht das Glück hatte, an einem Küstenorte stationiert zu werden, eigentlich erst recht die Schwierigkeiten für ihn, an den Ort seiner Tätigkeit zu gelangen. Die Reise „in den Busch“ nannten es

die alten Afrikaner jener Tage. Damit bezeichneten sie bescheiden selbst den unzugänglichsten Urwald. Bei unseren heutigen vorgeschrittenen Verkehrsmitteln und bequemen Verkehrswegen können wir die Primitivität des Reisens jener Zeit kaum für möglich halten. Aber wir müssen berücksichtigen, das man uns Jahr 1900 in Deutschafrika so zu reisen gezwungen war, wie im Mutterlande etwa zur Zeit des Tacitus. Es fehlten Fahrstraßen, es fehlten Bahnen, es fehlten natürlich auch unsere modernen Elektromobile und Luftschiffsverbindungen. Pferde als Reittiere zu verwenden, scheint unmöglich gewesen zu sein, weil sie sehr bald an irgend einer Seuche einzuweichen pflegten. Es blieb nichts anderes übrig, als zu Fuß ans Ziel zu gelangen. Die erste Bahn wurde in Kamerun im Jahre 1910 in Betrieb genommen, und das waren ganze 160 km hin zum Plateau des Manenguba. Heute verfügt das Land über mehr als 10.000 km Schienenwege ganz abgesehen von allen für das Lastelektromobil benutzbaren Fahrstraßen. Von der jetzigen Hauptstadt des Landes, Manenguba, war noch nichts zu sehen, nicht einmal ein geschlossenes Negerdorf, eine Plantage oder eine Farm hatte sich dorthin verirrt. Um von Duala nach der Gegend Manengubas zu gelangen, für uns eine zweistündige Fernzugsfahrt, hatte man acht beschwerliche Tagemärsche zu leisten. Ein Beamter, der von der Küste bis zu einer Station des Eschatseegebietes zog, daß wir über Kairo in drei Tagen erreichen, braucht ebensoviel Monate mühsamen Fußmarches. Dies waren die Verkehrswege jener ersten alten Afrikaner! Am günstigsten gestalteten sie sich noch überall, wo es möglich war, einen Flußlauf zu benutzen. Dort konnte sich der Weiße wenigstens einem Kahn anvertrauen, worunter Sie freilich nicht die gleichnamigen Fahrzeuge unserer Kameruner zu verstehen haben, die heute

Es wird deshalb eindringlichst darauf hingewiesen, nur gut abgekochtes Wasser zu trinken und beim Genuß von frischem Gemüse, Salat, Früchten etc. die größte Vorsicht walten zu lassen.

Ein neuer Zuchtbulle ist für die Kommunalpflanzung Temele (Mulepp Schamba) mit „Medive“ am 28. Januar hier eingetroffen und wurde in der Frühe des nächsten Tages unter Leitung des Wirtschaftsinpektors Busse nach Temele transportiert.

Das Tier, ein Oldenburger, stammt von der Domäne Kwai und ist fünfjährig. Es sind 1200 Rupie gezahlt worden.

Die Befürchtungen, daß der Bulle für das einbezogene Vieh zu schwer sei, sind auf Grund der mit dem früheren Kwai-Bullen gemachten Erfahrungen kaum ernst zu nehmen.

Von seiner Bezirksreise kehrte Herr Bezirksamtmann Regierungsrath Boeder am letzten Montag früh zurück.

Nordtour. Gouvernementsdampfer „Kaiser Wilhelm II.“ fährt am 8. d. Mts. die fahrplanmäßige Nordtour. Postschluß am 7. d. Mts. 5 1/2 Uhr Nachmittags. Der Dampfer nimmt einen Leichter für die D. O. M. S. Tanga in Schleppe.

Zum Nachfolger von Herrn Bezirksamtssekretär Sauer ist definitiv Herr Bezirksamtssekretär Werner-Kondoa-Trangi bestimmt worden. Also wird der bisherige Posten von Herrn Sauer über 1 1/2 Monate verwaltet sein.

Jeder Zusatz erscheint überflüssig. Demjenigen der es leicht fällt zu lösen, wird diese Angelegenheit ein willkommenes Stoff sein.

Der Zapfenstreich am Abend vor Kaisergeburtstag wurde von dem Adjutanten Herrn Leutnant Schö zu Pferde geföhrt. Um sich den imposanten Zug anzusehen, war die eingeborene Bevölkerung aus allen Teilen der Stadt zusammengeströmt. Ganz wie bei uns zu Hause.

Regen und Sturm. Die Johannesstraße in Gefahr. Ganz anomale Witterungsverhältnisse herrschen seit einigen Tagen in Daressalam. Die kleine Regenzeit ist ausgiebiger, die große ist fühlbar in 5 Wochen zu erwarten — und dennoch graue kühle Tage mit heftigem Sturm und Regen.

Außerdem bläst der Monsun normalwidrig fast direkt aus Norden, sodaß man in Fachreisen annimmt, es mit einer atmosphärischen Störung zu thun zu haben.

Die Springslut vorgestern Nachmittag war derart heftig wie seit 16 Jahren nicht. Sie überschwenkte die ganze Johannesstraße, welche mit Tang, Sand und Steinen bedeckt ist. Die Straße ist an einer Seite beschädigt. Die Schwarzen haben ihre sonst friedlich an der Meeresküste ruhenden Boote bis über die Straße in den Busch geschleppt. An den Mpangafelsen spritzt das Wasser haushoch empor. Die an der Ecke des Friedhofs stehende Bank ist von dem wütenden Element weggerissen. Man sollte nicht versuchen, sich dieses selten-prächtigen Naturschauspiel anzusehen.

Zur Förderung des Eisenbahnbaues in den Kolonien

hat das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee bekanntlich beigetragen durch wirtschaftliche und technische Eisenbahnerkundungen in Togo und Deutsch-Ostafrika. In Deutsch-Ostafrika sind die Mittelbahn und die Witalandbahn und die Nordbahn auf ihren wirtschaftlichen Wert untersucht und die Berichte veröffentlicht worden. In Togo hat das Komitee die Lome-Palime-Eisenbahn wirtschaftlich und technisch trafiziert.

Das Komitee erkennt an, daß der Eisenbahnbau in den Kolonien in dem letzten Jahre einen besseren Fort-

gang genommen und die Erkenntnis für seine Notwendigkeit zugenommen hat. Das Komitee beschloß, die Propaganda für den Eisenbahnbau fortzusetzen: durch weitere wirtschaftliche Eisenbahnerkundungen und Berichte an Fach- und Tagespresse, durch Eingaben an den Reichstag und durch volkstümliche illustrierte Flugchriften.

Beachtigend bemerkt das Komitee, daß die Notiz einiger Zeitungen, nach welcher bei den Verhandlungen des Komitees Mitteilungen über die zu erwartende Eisenbahnvorlage der Regierung gemacht worden seien, nicht zutrifft.

Die neuesten Welt-Ereignisse.

Reuteres Bureau.

Die Engländer bekommen die Inder dennoch aus Südafrika heraus.

27. Januar. Das Mitglied des Exekutiv-Komitees, J. C. Smuts, hielt in Pretoria eine bedeutsame Rede. Er behandelte die Inderfrage und meinte, es würde ihn gar nicht wundern, wenn die Welten in kürzester Zeit ihre Position in Südafrika als unhaltbar anerkennen würden.

Er bewunderte die Langmut der Regierung, die trotz aller Oppositionsvorfälle immer noch bereit wäre, die Inder in die Register einzutragen, falls diese sich endlich geschloßen und freiwillig dazu melden. Es wäre jetzt an der Zeit, daß Südafrika zur Ruhe käme. — In ernst vernehmenden Ausdrücken gab er Rat, den Inder, darüber zu wachen, daß sich dort die Inder nicht zu sehr vermehren. Sonst würde ganz Südafrika von ihnen überschwemmt werden.

König Eduards Rede im Staatsrat zu Windsor.

30. Januar. Der König sagte in seiner großen Rede, ihm und der Königin wäre die herzliche Art, auf welche sein Volk das deutsche Kaiserpaar empfangen hätte, eine Luete großer Freude und Befriedigung gewesen. Denn das wäre gut aufgenommen und geschätzt worden, sodaß dieser Empfang zweifellos dazu beigetragen habe, die freundschaftlichen Beziehungen, welche zwischen den beiden Nationen beständen, noch enger zu knüpfen. Sämtliche fremden Staaten verharren in Freundschaft zu England.

Infolge des englisch-russischen Uebereinkommens wäre es den beiden Regierungen möglich geworden, trotz der Unruhen und Komplikationen in Persien auch weiterhin eine friedliche Politik zu verfolgen. (Natürlich auf Kosten der Türkei, D. M.)

Meine Regierung ist mit den Regierungen von Frankreich, Deutschland und Rußland durch Vertrag dahin übereingekommen, die Integrität Norwegens zu garantieren. Die Publikation dieses Abkommens wird demnächst geschehen.

Meine Regierung ist damit beschäftigt, einige für das internationale Recht wichtige Punkte zu bearbeiten und die Meinung der führenden Seemächte hierüber einzuholen, um die Vorschläge dann des Leitung der Haager Präferenzgerichtshofes einzulegen.

Ein englischer Afrikaner über die Inder in Ostafrika.

30. Januar. Der bekannte Lord Hindsley hat in der Empire Review einen bemerkenswerten Artikel veröffentlicht. Er verurteilt darin den Vorschlag, Britisch-Ostafrika zu einer Art Anhängel von Indien zu machen und betont mit großem Nachdruck, die Mehrheit dieser indischen Ost-Afrika-Emigranten wäre nicht wünschenswert. Er stellt die Behauptung auf, diese Inder wäre nichts als Parasiten, welche die weißen Ansiedler auslaugten (wörtl.: „an den Ansiedlern lebten“). (D. Med.)

Die Wahl Lord Curzons zum Irland vertretenden Pair

ist vom Hause der Lords angenommen und Curzon vereidigt worden.

*) Also nicht „Geheimer Rat“, wie in No. 8 irrtümlich gesagt war. D. M.

Ordensverleihungen.

Der Kaiser und König erteilte den nachbenannten Offizieren die Erlaubnis zur Anlegung der ihnen verliehenen nicht-preussischen Orden, und zwar: des Ritterkreuzes 1. Klasse des Königlich württembergischen Friedrichordens: dem Hauptm. Nigmann in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika; des

Ritterkreuzes 2. Klasse des Königlich württembergischen Friedrichordens mit Schwertern: dem Lt. Ruff in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika; der Königlich sächsischen Friedrich-Medaille in Silber mit dem Bande für Kriegsdienste; dem Unteroffizier Seidel in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika; des Ritterkreuzes 2. Klasse mit Schwertern des Großherzoglich heftischen Verdienstordens Philipps des Großmütigen: dem Oberlt. Freiherrn von Nordeck zur Mabenau in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika; des Ritterkreuzes 2. Kl. mit Schwertern des Herzoglich sachsen-ernestinschen Hausordens: dem Oberlt. Wagner in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika.

Schiffbewegungen der Flottille der Deutschen Ostafrikalinie.

— Dampfer „Prinzessin“ wird voraussichtlich am Freitag morgen hier einreisen.

— Dampfer „Kanzler“ ist am 4. d. Mts. Mittags von Bombay abgefahren.

Passagierverkehr auf den Dampfern der Deutschen Ostafrika Linie.

Mit D. O. M. S. Dampfer „Prinzessin“ werden u. a. erwartet: Bezirksamtmann Wendt (für Lindi), Frau Brauereibesitzer Schup, Boord.

Dampfer „Gertrud Boermann“ ist heute morgen von Lorenzo-Marques abgefahren.

Fremden-Verkehr.

— Hotel Kaiserhof: Baron v. Palm, Dr. Koerner.

— Hotel zur Eisenbahn (Arcens): Rottmann, Kleffer, Pfeifer, Unteroffizier Kempe.

— National-Hotel (E. Schwentajski): Kaiser, Augsbürger.

— Hotel Gebrüder Kronios: Eberl, Unteroffizier Zeige, E. Neuschäffer, Zahavali, Hirt, Matjuli, K. Verlis, Janovich, Courmili, Mitoponlos, Wirilis.

— Hotel zur Krone (Smith): —

— Hotel zur Stadt Darassalam (H. Burger): Bayha, Drescher, Udelmann, Wiener.

Die Steigerung des Verbrauchs der Seemarke

Söhnlein Rheingold

Kennerkreise

Während der letzten 5 Jahre, graphisch dargestellt.



1902 · 1903 · 1904 · 1905 · 1906

Niederlage: Wm. O'Swald & Co. Daressalam. Hierzu 1 Beilage.

damaligen Volkswirtschaft wider. Allerdings war gerade der Parlamentarismus in jenen Jahren auf ein Niveau gesunken, wie wir es glücklicherweise nie wieder in unserem Vaterlande erlebt haben. Entblödete sich doch die Mehrheit des Reichstages vom Jahre 1906 nicht, die Mittel zu verweigern, die die Niederwerfung des Aufstandes in Südweste forderte. Ja, die sogenannte Arbeiterpartei jener Tage plädierte sogar für völlige Preisgabe unseres Afrikanischen Besitzes und setzte sich damit für alle kommenden Zeiten einen Denkstein für die Weite ihres wirtschaftlichen Horizonts. Diese Ungeheuerlichkeiten mögen Ihnen auf der einen Seite zeigen, wie schwer es gewesen sein muß, den breiten Massen des Volkes den kolonialen Gedanken einzupflanzen; auf der anderen Seite, welche Überwindung es tüchtigen Kräften gekostet haben m. g. trotzdem sich dem Kolonialdienst zu widmen, nach dem heute die Besten unseres Volkes sich drängen.

Wie es bei fehlenden Verkehrsmitteln und der Passivität des Mutterlandes nicht zu verwundern ist, bewegte sich der Handel des Landes in den engsten Grenzen. Während sich der heutige Handelswert unserer Kolonien auf fast zwei Milliarden jährlich beläuft, von 500 Millionen allein auf Kamerun kommen, erzielte dieses reiche Land im Jahre 1910 — das war das Geburtsjahr seiner ersten Eisenbahn — noch nicht mehr als 30 Millionen Jahresumsatz. Der Handel war zu 7/8 lediglich Küstenhandel; die Reichtümer des Inlandes konnten für ihn nicht in Betracht kommen außer da, wo ein besonders wertvolles Produkt die hohen Transportkosten des Karawanenverkehrs vertritt, wie z. B. das Elfenbein, das früher ein Hauptausfuhrartikel Kameruns war. Eine Kolonialökonomie konnte man weder dem Begriffe noch dem Werte nach und wir können selbst den Küstenhandel dieser Zeit nicht

andere bezeichnen als Raubhandel. Damit wäre zwar nicht gesagt sein, daß die ersten Kaufleute das Land ausplünderten, wohl aber, daß sie ohne jede Sorge um eine planmäßige wirtschaftliche Erschließung, ohne Sorge um die Schaffung von Dauerwerten, ohne darum, ob die von ihnen dem Neger gebrachten Artikel der Gesamtheit Nutzen oder Schaden brachten, nur das Ziel im Auge hatten, einen raschen und möglichst hohen Gewinn einzuharsten. Leider können wir selbst der Regierung Kameruns jener Epoche den Vorwurf nicht ersparen, dieser Art des Handels mindestens nicht energisch entgegengetreten zu sein. Gewiß ist es oft gegen die eigene Überzeugung geschehen, nur weil das Mutterland ungeduldig wurde und materielle Vorteile von seiner Kolonie sehen wollte. Es wäre sonst z. B. gar nicht zu verstehen, daß man richtig die reichen Gummibestände der Vernichtung preisgab, oder daß man Jahrzehnte lang die Masseneinfuhr des schlimmsten Massengiftes für ein Naturvolk, des Alkohols, duldet u. a. m. Südkamerun hat keine Gummibäume. Aber anstatt sie in Kultur und rationellen Abbau zu nehmen oder wenigstens Kronland zu schaffen, gab man sie planlos dem Raubbau preis. Erst als die bequeme und reichlich fließende natürliche Quelle anfang zu versiegen, setzte der mühsamere Gummipflanzenbau ein. Wirklich namhafte Exportwerte stellten außer Gummi und Elfenbein in jener Zeit nur noch Ölfrüchte und Palmöl dar. Alle übrigen Ausfuhrprodukte, die Kamerun uns jetzt in so großer Fülle liefert, fehlten teils noch völlig, teils stand ihre Kultur in den ersten Anfängen. Die Pflanzenbetriebe waren natürlich noch zu jung und hatten anfangs mit zu vielen Mißerfolgen wegen mangelnder praktischer Erfahrung zu kämpfen, als daß sie schon erhebliche Ernten geliefert hätten. Am frühesten gewann der Kakaoport an Bedeutung. Reis,

Kaffee, Tee, Hanf, Baumwolle fehlten im Export noch vollständig, obwohl auch damals schon ihr Gedeihen durch kleinere und größere Versuchskulturen, die voranschauende Männer angestellt hatten, sicher erwiesen war. Aber es fehlten Kapital und Verkehrswege. In die Ausfuhr irgendwelcher Massengüter war natürlich noch gar nicht zu denken; selbst die Ölfrüchte waren nur in der Nähe der Küste genügend Gewinn ab; der weitaus größte Teil der jährlichen Ernten düngte den Unkrautboden. Die erste Oelfabrik, deren wir heute allein bei Duala acht haben, etablierte sich 1909 an der Einmündung des Abflusses in den Wuri, erst 1915 folgte die zweite. Alles andere bis dahin ausgeführte Palmöl wurde mühsam von Händlern in den Negerdörfern zusammengekauft, wo es die Eingeborenen in privater Weise durch Kochen der Früchte und Ausquetschen gewonnen. Alle die tausend hektare wertvollen Baumwollböden, um die uns die ganze Welt beneidet, lagen unbenutzt als sogenanntes Grasland da und dienten höchstens Antilopen und Büffelherden als Nahrungs- und Zufluchtsstätte. Durch alle die Gegenden, wo heute entlang der Manenguba-Eisenbahn saubere Baumwollfarmen mit ihren Traktoren, mit ihren von Gemüsen und Blumengärten umrahmten schmucken Wohnhäusern das Auge des Reisenden erfreuen, wo Kinder- und Kleinviehherden weiden, da quälte sich an der Spitze seiner Trägerkarawanen alle paar Monate einmal ein Beamter seinem Posten entgegen und mußte noch froh sein, wenn ihn nicht der Speer oder Pfeil eines wütenden Negers traf. Des Gestrüpp und Savannen wüchsen an der Stelle, wo die weiten, herrlichen Bestände der Teakholzforsten von Fontain stehen. In Getreidebau hat man sehr lange überhaupt nicht gedacht, selbst nicht in Versuchen. Erst um 1950 glückten die grundlegenden Experimente. (Fortf. folgt.)

Hotel Elektrische Beleuchtung 14 Fremdenzimmer mit breiter Veranda

Gebrüder Kroussos

Daressalam.

Kolonialwaren
Conserven
Weine Spirituosen

en gros Cigarrenhandlung
en detail Cigarettenfabrik.

Heinr. Baass
Daressalam

Unter den Akazien 44.

Alleinvertreter für D. O. A.
der Firma

Heinrich Jordan
Berlin S. W.

Hoflieferant Ihrer Majestät der
Kaiserin u. Königin.

Sodawasser-Fabrik

Abdarassul & Söhne

* * Gegenüber Bäckerei A. Henschke. * *

Soda, Limonaden, u. sonst. Mineralwasser.

Neueste Filtrier-Apparate. Das Wasser ist garantiert rein und die Behandlung desselben von der behördl. Kommission als einwandfrei beurteilt worden.

Africa-Bar

Eigentümer **A. Garalis**

neben Hansing & Co. u. vis-à-vis Vincenti fotogr. Anstalt.

Eiskalte Getränke

Vanille- und Fruchteis

Kaffee nach türkischer Art

Elektrische Beleuchtung

Echt Roskopfpatent
Taschenuhren

in Nickel-, Silber-
und Golddouble-
Gehäuse

In versch. Preisen
von 12 Rp. an
mit 3 bis 10 Jahr.
garantiert
zu haben von
A. Dawood, Hier.



Hotel zur Krone Daressalam

W. Knuth

Lauben-Veranda — Kühle, luftige Fremdenzimmer.

Nur hier erhält man

John Walkers Whisky.

Erstklassige Konserven.

Natürliche Milch

unter jedem Breitengrade.



Natura-Milch Exportgesellschaft
m. b. H.

Bosch & Co.

Waren, Mecklenburg (Deutschland)

Alleinvorkauf bei der

**Deutsch-Ostafrikanischen
Gesellschaft**

in Bagamoyo, Daressalam,
Kilwa, Tanga und Zanzibar.

MAX ERLER

Grossherzoglich Sächsischer Hoflieferant

LEIPZIG Brühl 34-36

empfiehlt sich zur

Verarbeitung alle Arten Felle

zu Teppichen mit naturalisierten Köpfen, Kleidungs- und Gebrauchsgegenständen etc., sowie Naturalisieren und Ausstopfen von Jagdtrophäen. Anfragen werden bereitwilligst beantwortet.

Die glückliche Geburt eines gesunden

Mädchens

zeigen hochehrent an

A. Ostermann und Frau

Luise geb. Geiger.

Daressalam, 3. Februar 1908.

Ganz neue

88er Pilschbüchse.

(mit Schaft für Linkshänder) für 75 Rp zu verkaufen. Näheres bei der Expedition d. Bl. (193).

Cigaretten

Russen Bostanjoglo sowie Salem Aleikum
Prinz Heinrich — Consul — Botschafter
Imperial Crown — Staatssekretär — Lords
Flor und Flirt

Pastoren - Tabak.

P. KELLER

Bin Aufkäufer

Jämtlicher lebender Tiere:

Zebras, Warzenschweine, Löwen,
Strauße, Buschschweine, Leoparden,
Gnus, sowie sämtlicher Antilopen, Kibokos,
Flußpferde, Kifaros, Nashörner.

Interessenten wollen sich mit mir
in Verbindung setzen.

Paul Klein. Agent der Firma L. Ruhe
Post Moschi, Kilimandjaro.

Santos & Co.

Daressalam, Unter den Akazien

gegenüber dem Hotel Gebrüder Kroussos

beehren sich, einem geehrten Publikum mitzuteilen, dass sie neben ihrer photographischen Anstalt eine **Schneiderei, Ausrüstungs-Geschäft** und **Warenhandlung** eröffnet haben und bitten um freundlichen Besuch und Besichtigung ihres reichhaltigen Warenlagers.

Spezialität: Parfumerien, Cravatten, Hüte etc.

Die Lieferung

von

4400 Faß Zement

für die Straßenbauten in den Bezirken Wilhelmstal und Moschi für die Zeit vom 1. April 1908 bis 31. März 1909, wobei jedes Vierteljahr 1100 Faß zu liefern sind, wird öffentlich ausgeschrieben.

Bedingungen: frei verladen Eisenbahnwagen in Tanga, verdorbene und unbrauchbar gewordene Zementfässer werden nicht abgenommen. Angabe der Fabrik notwendig. Angebote sind für Zement in Holz sowie in Eisenfassung zu machen und müssen bis längstens 1. März d. J. unter Anerkennung der vorstehenden Bedingungen bei dem Baureferate des Gouvernements eingereicht werden.

Daressalam, den 1. Februar 1908.

Der Kaiserliche Gouverneur.

Im Auftrage.

Allmaras. J. V.

Dingeldey & Werres

Erstes Deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen, Heer, u. Flotte.

(Früher: v. Tippelskirch & Co.)

Berlin W. Potsdamerstr. 127/128.

Telegramm-Adr.: TIPPOTIP.

Codes: Staudt & Hundius 1882, 1891. A. B. C. 5th Edition.

Eigene Fabrik.

Lieferung aller für den
Tropengebrauch
bestimmten Gegenstände

in bester Qualität und nach
den neuesten Erfahrungen.



The Germans to the front.
(Eingetragene Schutzmarke).

Kostenanschläge und
Kataloge werden auf
Wunsch kostenlos und
frei zugesandt.

Von den Gegnern einer raschen Besiedlung und des Emporblühens Deutsch-Ostafrikas.

(Schluß).

Natürlich ist der einzelne Beamte sich seiner Grundstimmung nicht deutlich bewußt. Sollte man annehmen, daß Gedanken, wie ich sie zu skizzieren versucht habe, auf Entschlüsse der verantwortlichen Persönlichkeiten mit deren Wissen Einfluß ausübten, so hieße das ja in der Tat, ihnen einen Mangel an Pflichtbewußtsein zum Vorwurf machen, der Gott sei Dank nicht vorkommt. Selbstverständlich vielmehr wollen alle diese Herren das Beste des Schutzgebietes. Sie wollen es nur so, wie sie es sehen. Und was man wünscht, sei es auch noch so versteckt im Untergrund des Bewußtseins, das glaubt man gern; unter der Sonne Ostafrikas nicht weniger wie sonst. Wahrscheinlich wäre alles ganz anders gekommen, wenn wir an unsere kolonialen Aufgaben von vornherein frisch und entschlossen, nicht aber nach dem Grundsatz 'Wasch' mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!' herangegangen wären.

Wir hatten Beamte und Offiziere im Schutzgebiet, aber keine Kolonisten; wir hatten ein großes Land, aber wir hatten es nicht durchforscht; unsere Flagge weht, aber der Boden war im Grunde noch nicht erobert und genügt kaum den allerprimitivsten Ansprüchen an bürgerliche Sicherheit. Günstige Grundbedingungen, landwirtschaftliche und kommerzielle, waren wohl vorhanden; dennoch aber konnten wir die Besiedelung nicht ermutigen! Die Mittel zur Schaffung der wichtigsten Voraussetzungen für solche Ermutigung waren bei der Intresselosigkeit und Jagheit der entscheidenden Berliner Persönlichkeiten nicht im Etat. So blieb die praktische Entwicklung des Schutzgebietes in erster Linie der Zeit und dann der Zufallsarbeit überlassen, die draußen zusammenhanglos und gewissermaßen gegen den Willen der Zentrale getan wurde. Die Beamten, deren Streben ihrer Pflicht gemäß ursprünglich auf Besiedelung des Schutzgebietes gerichtet sein mußte und gerichtet war, werden nicht gehört. Sie gewöhnten sich schließlich daran, nicht gehört zu werden. Sie blieben allein und lernten die Süßigkeiten des Alleinseins kennen. Die Berliner Zentrale wünschte nicht mit Vorschlägen, deren Verwirklichung außerhalb des Schemas Geld kostete, belästigt zu werden: Hauptsache war, daß der status quo, daß die sogenannte politische Herrschaft über das Land bewahrt wurde; darüber, was endgültig und wirtschaftlich aus dem Lande werden sollte, mochten sich künftige Generationen den Kopf zerbrechen! Die Beamten richteten sich nach solchen Berliner Intentionen und fanden, daß wenn man sich mit dem Klima einigermaßen abzufinden wußte, es im Grunde draußen auch ohne Besiedelung ganz gut leben sei. Im Gegenteil — sehr gut, wenn auf die Verantwortung anderer hin keine Ansiedler kamen; die Berliner würden ja wohl ihre triftigen Gründe haben, von ihnen nichts wissen zu wollen! Dann blieb man ja hübsch unter sich; mit der Mission sich zu verständigen, war schließlich auf dem Boden gegenseitiger Toleranz nicht allzuschwer! Es kam jene Periode, in die skandalöseste Grernegroße das gekehrte Mädchen nur hineinzustücken brauchen, um das herrlichste Material für 'Entstellungen' jeder Art zu finden; jene Periode, auf die ein gewisse Sorte von alten Afrikanern des Schutzgebietes Bezug nimmt, wenn sie, wie man es im Fall jeden Konflikts sofort hört, erklären, das Gouvernement könne ihnen nach bekannten Mustern sonst was. 'Wenn man mich nicht in Frieden läßt, dann rede ich!' Mit einem Wort, es war eine schöne Zeit für die, die sie mit durchgemacht haben. Schade nur, daß sie nicht ewig dauerte! Denn schließlich sprach es sich doch herum, daß etwas an dem Lande sei — in der Heimat, auch in Südafrika. Ansiedler kamen, Prospektoren; von Tag zu Tag wurde es ungemütlicher. Diese Groenhoras des Schutzgebietes waren nicht die angenehmen Leute; Querulanten waren darunter und Raubheine der verschiedensten Art, auch solche, die nicht recht Geld hatten; allen zusammen aber war eine grundsätzliche Abneigung dagegen eigen, gerade sich zum Lieblingsobjekt Daresalamer Verwaltungstätigkeit werden zu sehen.

'Schikaniert doch lieber die Inder durch eure Verordnungen und nicht uns!' ertönte es im Chorus. 'Keiner kann Handel treiben — ihre Wege. Dabei sind sie ausgemachte Epibuben!' Das war eine sehr wenig angebrachte Aufforderung. Denn erstens waren die Inder bequeme und diskrete Leute; Beziehungen zu deutschen Blättern hatten sie nicht. Den Kleinhandel im Lande draußen besorgten sie wirklich ganz gut; wenigstens wußten sie sich mit Schwarzen und Arabern trefflich zu stellen. Daß ihr Ertrübziges nach Indien und damit der Kolonie und dem Nationalvermögen verloren ging, war ja vielleicht nicht sehr angenehm, doch waren die Hamburger Firmen mit ihnen als Abnehmer sehr zufrieden; und diese Firmen hatten doch schließlich auch ein Wort mitzureden. Ganz unsinnig war es, zu verlangen, daß die Verordnungen der Verwaltung sich ebenso gern, wie mit den Deutschen, mit den Indern beschäftigen oder wenigstens auch für sie gelten sollten. Denn die Inder nehmen zwar Verfügungen der hohen Obrigkeit mit äußerster Devotion entgegen, denken aber nicht im Traume daran, sich nach ihnen zu richten, und ihre Kontrolle — noch dazu bei ihrer Eigenschaft als englische Untertanen, die sich in

kritischer Situation auf ihren Konsul bestimmen — ist wesentlich schwerer, als die einer Handvoll Deutscher, deren Gewohnheiten, Bedürfnisse und Beziehungen man ganz genau kennt. Die inderfeindlichen Wünsche der Einwanderer waren unerfüllbar. Dazu wurde es je mehr ihrer kamen, desto schwerer, mit der Mission ohne Ärger auszukommen. Die Verwaltungstätigkeit wurde verwickelter, je mehr der Widerspruch der als Objekte der Regierungskunst vorhandenen Deutschen durch ihre Zahl wie ihre Verbindungen an Gewicht gewann. Kurz und gut, die Neulinge wußten sich nicht beliebt zu machen namentlich soweit sie Kleinsiedler waren. Mit Großpflanzern und Plantagen gesellten sich ihnen war eher zu reden; sie waren die Freunde des Gouvernements, bis in der jüngsten Zeit infolge der Arbeiterfrage auch in dieses zarte Verhältnis ein böser Riß kam. Jedenfalls tauchten im rechten Augenblick Gründe über Gründe gegen die 'Zulassung von Kleinsiedlern' auf.

Da war erstens das Klima, dessen Tücken man diese ahnungslosen Europäer doch nicht so ohne weiteres zum Opfer fallen lassen durfte. Man warnte eindringlich, was so ganz nebenbei auch den Vorteil mit sich brachte, daß die Möglichkeit einer Änderung des kostspieligen Systems der nur zweijährigen Verpflichtungsperiode der Beamten von keiner Seite in Erwägung gezogen wurde. Da war ferner die für uns als Herrenvolk dringlichst bestehende Notwendigkeit, den Schwarzen den Anblick 'europäischer Proletariats' nach Möglichkeit vorzuenthalten. Da war die Gefahr von Eingeborenenaufständen; die Schwarzen sollten durch eine zu schnelle europäische Einwanderung zu einer gemeinsamen Erhebung, zu einem Verzweigungskampf gerüstet werden. Da war schließlich die Sorge um das materielle, geschäftliche Wohl der Einwanderer. Für den Export würden sie nicht bauen können und für den Verbrauch im Lande auch nicht, weil ihnen doch niemand etwas abkaufen würde. Europäer gebe es nicht genug, und die Eingeborenen zögen sich, was sie brauchten, selbst. Kurz und gut, es war durchaus gerechtfertigt, wenn man das Einwandern von Deutschen so viel als möglich erschwerte, den nun einmal Verhandenen aber das Leben nicht unnötig erleichterte. Das Gegenteil hätte ja deren Verwandten und Freunde geradezu ins Land locken geheißen. Während Inder, die nicht einmal deutsche Untertanen sind, ohne jeden Ausweis, ohne Nachweis irgendwelcher Mittel und Kenntnisse, wo es ihnen beliebt, ans Land dürfen, können Deutsche nur in den großen Hafenschiffen und, sofern sie nicht als Dampfschiffspassagiere erster oder zweiter Klasse ankommen, nur dann landen, wenn sie den Betrag für eine Fahrkarte zurück nach Europa in Gestalt von etwa 300 Mk. bei der Schiffahrtsgesellschaft hinterlegt haben. Dabei werden ihre persönlichen Verhältnisse aufs Genaueste geprüft. Ein Recht auf den Aufenthalt im Schutzgebiet besteht für niemand; und so kann die Befugnis, sein Schiff zu verlassen, jedermann nach dem Ermessen der Hafenbehörde verweigert werden.

Ich weiß nicht, wie andere über diesen Punkt urteilen. Mich persönlich bringt die Erinnerung, in dem Betreten irgend eines Fußbreits deutschen Bodens oder in dem Aufenthalt auf ihm von dem diskretionären Ermessen anderer Leute abhängig zu sein, sehr erheblich in Harmonie. Ich stehe der Ideenwelt des Herrn Theodor Barth und ähnlicher geistreicher Politiker absolut fern; dennoch muß ich sagen, daß eine auf keinerlei besondere Fälle eingeschränkte Ausweisungsbefugnis, wie sie in unseren Schutzgebieten auch deutschen Reichsangehörigen gegenüber zu Recht besteht, sich weder mit meinem bürgerlichen noch mit meinem nationalen Selbstbewußtsein irgendwie in Übereinstimmung bringen läßt. Die Notwendigkeit der Hinterlegung von 300 Mk. hat außerdem — wie so manches sonst im Schutzgebiet — den üblen Beigeschmack eines dem Hamburger Konzern von Seiten der Verwaltung auf Kosten der Gesamtheit zugewandten Vorteils. Als Mittel zur Beschränkung der Einwanderung wird sie indessen zweifellos wirksam sein. Es gibt Einwanderungslustige genug, für die 300 Mk. einen so erheblichen Teil ihres Grundkapitals darstellen, daß sie für den Fall seines Tolliegens, sei dieses auch nur zeitweilig, ihre Absicht aufgeben müssen. Was über das Klima Ostafrikas Ungünstiges berichtet wird, mag ehedem zum Teil berechtigt gewesen sein. Es war auch früher nicht zutreffend, soweit es sich auf den Aufenthalt in den Hochländern des Innern bezog, wofür man die Küstenregion erst ein paar Wochen hinter sich und diese somit ohne Malariainfektion passiert hatte. Heute sind die sanitären Verhältnisse, auch der Küste — für das Gebiet von Daresalam z. B. durch die von dem Bezirksamtman Boeder durchgeführten Trockenlegungen — nicht unerheblich besser geworden. Außerdem aber bieten der regelmäßige Gebrauch von Chinin sowie die Beobachtung einiger weniger sanitärer Vorschriften die Möglichkeit, sich nahezu vollständig vor Tropenkrankheiten zu schützen. Daß 'jeder Einwanderer mehr' die Gefahr von Aufständen verringert, liegt so sehr auf der Hand, daß es sich nicht lohnt darüber zu sprechen. Warum der Kleinsiedler nicht auch für den Export soll bauen können, ist völlig unerfindlich. Kaffee und Manihot, daneben die Kokospalme sind Kulturen, die sich ganz ausgezeichnet für den Kleinbetrieb eignen. Nur Sisal erfordert größere Kapitalien, der Maschinerie wegen.

Ich halte also die Gründe, die für die Fernhaltung von Ansiedlern, will sagen von Kleinsiedlern, aus dem Schutzgebiet angeführt werden, für ganz und gar nicht stichhaltig. Wenn das Gouvernement der Besiedelung entgegenarbeitet, so besorgt es damit lediglich die Geschäfte der Missionen und des Hamburger Konzerns, nicht aber die des Schutzgebietes oder der Gesamtheit der Reichsangehörigen, die ein Nutzungsrecht am Schutzgebiet hat. Wenn aber Dernburg, der erste Staatssekretär des Reichskolonialamts, sich für den Standpunkt des Gouvernements entscheidet, so vergißt er, den Mann mit dem legendären eisernen Besen, daß es keine bessere Sicherung gegen das Aufstreten des Tropenfollers und gegen neue Kolonialaufstände gibt, als die Besiedelung der Kolonien. Er vergißt auch, daß die Wahl des ihm empfohlenen, in den Namen der merkantilen Erschließung des Schutzgebietes gekleideten Verfahrens die Sperrung der Kolonie für die Masse der Reichsangehörigen und ihre Auslieferung an etliche wenige großkapitalistische Unternehmungen bedeutet.

So dünn aber wird das deutsche Publikum hoffentlich nicht sein, sich das bieten zu lassen.

Wie man hört, gehen dem Staatssekretariat der Kolonien seit der Rückkehr Dernburgs täglich Hunderte von Anfragen Ansiedlungslustiger zu, die nach Deutsch-Ostafrika gehen wollen. Das Staatssekretariat rät von der Ausföhrung der Absicht der Petenten ab; während bisher 10 000 Mk. amtlich als Mindestkapital bezeichnet wurden, dessen Besitz Voraussetzung für eine Ansiedelung mit Aussicht auf Erfolg sein sollte, werden seit der Dernburgreise 25 000 Mark verlangt. Wie schon früher erwähnt, ist weder der Besitz von 20 000 noch der von 25 000 Mark von entscheidendem Einfluß auf Erfolg oder Mißerfolg eines Pflanzers im Schutzgebiet. Von solchem Einfluß sind vielmehr lediglich Persönlichkeit und ferner Verständnis für Land und Leute, wie sie durch den Aufenthalt an Ort und Stelle erworben werden. Der Besitz von etwas Betriebskapital ist natürlich, wie überall in der Welt, so auch in Deutsch-Ostafrika etwas, was das Vorwärtskommen sehr erleichtert. Ich glaube aber nicht, daß sich viel Leute finden werden, die, im Besitz von 10 000 oder gar 25 000 Mark, auswandern werden, um drüben den Kleinsiedler zu spielen. Jedenfalls hat von denen, die es drüben zu etwas gebracht haben, kaum einer von vornherein einen derartigen Betrag beisehen. Die Behauptung des Staatssekretariats, zur Ansiedelung in Deutsch-Ostafrika seien mindestens 25 000 Mark erforderlich, kann lediglich den Zweck haben, die Auswanderung der Anfragenden dorthin zu hintertreiben, mit anderen Worten, der Besiedelung zugunsten der bekannten Interessenten entgegen zu arbeiten.

Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren und behalte mir insbesondere Ausführlicheres über die Mittel, durch die das Gouvernement den Deutschen in Lande selbst das Leben schwer macht, für eine andere Gelegenheit vor. Erwähnen möchte ich nur noch eins, nämlich die merkwürdigen Experimente, die, wie ich wohl weiß, von privater Seite, aber unter deutschen Ansiedlern nie gewährter Förderung durch das Gouvernement, mit der Ansetzung von Büren und Russen im Schutzgebiet gemacht werden. Will man ehrlich besiedeln, so sind Deutsche genug für diesen Zweck vorhanden; sie kommen schon, wenn man sie nicht direkt entmutigt und durch Verwaltungskunstküden fern hält; wenn man sie noch obendrein durch Überlassung von Regierungsvieh, wie bei Russen und Büren, geradezu unentgeltlich will, so kann man ihrer haben, soviel man will. (Nebenbei bemerkt, ist die Unterstützung von Neulingen gar nicht einmal gut. Die Leute sollen erst ihre Lebensfähigkeit erweisen, sollen das Land und den Eingeborenen kennen lernen, sollen Witz und Tatkraft im Kampf ums Dasein und damit auch im Interesse des Landes ansammeln! Bewähren sie sich, so ist's noch immer Zeit, etwas für sie zu tun. Will man Regierungsvieh an weniger bemittelte Ansiedlungslustige ausgeben, so gibt es geeignete Anwärter genug unter den Deutschen, die schon länger im Schutzgebiet sind.) Was soll n die Russen und Büren eigentlich? Unsere Leute hauswirtschaftlich, Familienbetrieb ohne Hilfskräfte? Die kennen die schon von zu Hause her. Aber weder unsere Leute, noch Büren noch Russen werden sich einer Wotte des Gouvernements zuliebe für die Dauer auf eine unpraktische, den Verhältnissen des Landes und seinen Gewinnschancen nirgendwo entsprechende Betriebsart beschränken lassen. Auch der kleinste Mann, gleichviel wo, arbeitet in Ostafrika mit dem Schwarzen: das Streben nach

Stuhrs Caviar
Marke Schutz
in Dosen oder Gläsern.
Bleibt in jedem Lande frisch.
C. F. Stuhr & Co. Hamburg.
Exportvertreter: Harder & de Voss, Hamburg.



Tropensichere
●● Biere ●●
in Fässern und Flaschen.

Brauerei zum Spaten,
Gabriel Sedlmayr, München.
Erste Kulmbacher Act.-Exportier-
Brauerei, Kulmbach.
Erste Pilsener Actien-Brauerei
Pilsen.
H. Henniger-Reifbräu A.-G.-
Erlangen.

Bürgerbräu, Würzburg.
Radeberger Exportier-Brauerei
Radeberg.
Waldbrauerei G. m. b. H.
Börnsee bei Bergedorf.
Meux Brewery Co. Ltd.
London. (Porter).

General-Depositair
für Export:
F. A. Ziesenis
HAMBURG.

Aufträge erbeten durch europäische Firmen.

Zu verkaufen wegen Abreise:

1 Büchsstinte

mit über 150 Schrotpatronen Cal. 10,
größtenteils in Metallhüllen. Kugellaufring
für die Original-Militärpatrone M. 71,
vorzügliche Schußleistung. Preis 75 Rp.

1 Mauser-Pistole,

nabzu neu, über 200 Patronen.
Preis 60 Mark.

1 Browning-Pistole,

sehr gut erhalten, 150 Patronen. 40 Rp.

1 Grammophon

„Monarch 15“ mit Nadel-Demonstrations-
trichter, Schalltrichter und Platten-
Koffer, bester Apparat der Gegenwart,
Dreifeber-Motor, 30 cm. Durchmesser
des Plattentellers, mit 10 Stück echte
Grammophonplatten, große, 25 cm. Durch-
messer, und 39 doppel bespielte große
Zonophon-Platten, alles fast neu, dazu
6000 Nadeln. Anschaffungspreis vervollt
im Schutzgebiet über 600 Mark. Preis
400 Mark.

Angebote unter M. B. No. 14
befördert die Exp. d. B.

In das hiesige Handelsregister
Abteilung A Nr. 47 ist die Firma
Alfred Dobbertin, Sitz in Dares-
salam, als deren Inhaber Photograph
Alfred Dobbertin in Berlin, Schön-
hauser Allee 112 und als Prokurist
Photograph Walter Dobbertin in
Dares-salam eingetragen worden.
Dares-salam, den 25. Januar 1908.
Kaiserlicher Bezirksrichter.

Nerböse, Saugen, Malavia, Ma-
genleibende verlangt geg. 10 Pf.-
Retourmarke kostenlos Heilung
vom Naturpflanzengesundheits-
Institut „Westphal & Lehmitz“ bei Westphal, viele
Dankschreiben. Sprechstunden in Berlin, In-
validenstr. 34. Montag, Mittwoch und
Freitag Nachmittag 4-6 Uhr. Frey
Westphal's Naturprodukte in größeren
Apotheken zu haben, mit der Schutz-
marke „Rübezahl“.

In das hiesige Handelsregister
Abteilung A. Nr. 21 ist bei der
Firma **Bretschneider & Henschel**
heute eingetragen worden:
Dem Apotheker **Heinrich Falk**
in Dares-salam ist Prokura erteilt.
Dares-salam, den 22. Januar 1908.
Kaiserliches Bezirksgericht.

Bureaubeamter,

24 Jahre alt, gesund, mit ihm. Bureau-
arbeiten vertraut, sucht Stellung, evtl.
auch für anderen Posten, in der Colonie.
Beste Referenzen. West. Off. C. F. W. W. W.
Berlin, Holzmarktstr. 60.

Mikosch-Witze und
Abenteuer,
originell, zum Lachen, gegen 30 J in
Briefern. Illustri. Bilderatlas gratis.
E. Bartels Verlag Weissensee-
Berlin Generalstr. 8/9.

Waldmaschine

zu verkaufen.
Sauer
Müllerhaus
Ein gebrauchtes
Feldbett
sofort zu kaufen gesucht.
Offerten sofort an d. Exp. d. B.

HOTEL DEUTSCHER KAISER
früher **W. Scholl**
TANGA.
Erstes altrenommiertes Haus.
Willy Petit
Besitzer.

Nachweisung der Brutto-Einnahmen bei den Küsten-Zollämtern von Deutsch-Ostafrika im Dezember 1907.
Gegenübergestellt den gleichen Monat des Vorjahres.

Zollamt	Rolle für		Salz-Verbrauchs-Abgabe		Schiff-fahrts-Abgabe		Holz-schlag-gebühren		Neben-Ein-nahmen		Insgesamt				Vorjahr		Gegen Vorjahr Mehr		Gegen Vorjahr Weniger			
	N.	S.	N.	S.	N.	S.	N.	S.	N.	S.	N.	S.	M.	P.	M.	P.	M.	P.	M.	P.		
Tanga	32855	79.5	937	24	125	37	121	—	—	—	275	39.5	34314	80	45763	07	32168	21	13584	86		
Bangani	9577	76.5	906	80	1	42	21	—	—	—	615	83	11122	81.5	14830	42	14882	33		51	91	
Bagamoyo	20098	49	5744	82.5	84	12.5	14	—	138	50	68	78	26148	72	34864	96	29675	68	5189	28		
Dares-salam	42424	93.5	2284	82	345	78.5	17	—	—	—	339	81	45412	35	60549	80	64762	93		4213	13	
Kilwa	3384	46.5	2302	69	—	—	27	—	81	90	48	45.5	5844	51	7792	68	20400	23		12607	55	
Uindi	5261	13.5	3379	63	208	42.5	27	—	80	45	47	04	9003	68	12004	90	9055	85	3949	05		
Summe in Mark	113602	58.5	15556	00.5	765	12.5	227	—	300	85	1395	31	131846	87.5	175795	83	170945	23	485	60		
Summe in Mark	151470	11	20741	34	1020	17	302	67	401	13	1860	41	175795	83								
Vorjahr: Mark	142227	92	24863	05	2226	71	233	33	398	25	995	97	170945	23								
Mehr Mark	9242	19	—	—	—	—	69	34	2	88	864	44	4850	60								
Weniger Mark	—	—	4121	71	1206	54	—	—	—	—	—	—	—	—								

Ansiedlung von Bauern ohne schwarze Hilfskräfte ist eine Phantasterei, die nach der Studierlampe riecht. Es liegt ja nicht der mindeste Grund vor, sie zu wünschen. Auch der kleinste Mann kann Schwarze beschäftigen, wofür das Gouvernement der Ausbringung der Arbeitskräfte nicht entgegenarbeitet und nicht künstlich eine erhebliche, in den Verhältnissen der Neger nicht begründete Steigerung der Löhne herbeiführt. Solches Arbeiten gegen die Interessen der Reichsangehörigen des Schutzgebietes ist aber ganz und gar nicht die Aufgabe einer deutschen Behörde. Das Gouvernement tut alles, was man von ihm vernünftigerweise verlangen kann, wenn es dafür sorgt, daß die Schwarzen nicht betrogen und insbesondere nicht um die vereinbarten Löhne geprellt werden. Was darüber ist, das ist vom Übel, und wenn das Gouvernement die Ansiedlung der Russen und Buren in einer Weise unterstützt, die es den eigenen Reichsangehörigen verweigert, wenn es ihnen willig Kinder und Mädchen gibt, während es andererseits ganze Herden von Beutevieh lieber eingehen läßt, als sie an Deutsche nicht etwa schenkt, sondern verkauft, wenn es den Kindern der fremden Einwanderer einen Lehrer schickt, während es den Deutschen in Dares-salam den ihren nimmt, so ist dieses Verhalten ein so ungewöhnliches, daß Gründe ganz besonderer Art hinter ihm gesucht werden müssen. Ich für meine Person sehe diese Gründe abermals in dem Bedürfnis, entgegen der tatsächlichen Lage in der Heimat, den Eindruck zu erwecken, daß in Deutsch-Ostafrika nichts zu holen ist. Man soll sagen: „Eine traurige Gegend, dies Deutsch-Ostafrika! Kein Mensch will hin. Man muß Russen und Buren heranschleifen, muß die wildesten Experimente machen, um nur halbwegs irgend einen Betrieb zustande zu bringen.“ Durch solches Gerede soll dann den deutschen Ansiedlungslustigen die Neigung zu kommen benommen werden. Und man schweigt, wenn die verehrlichen Buren ihre Hauptaufgabe im Wegknallen unseres Wildes sehen!...

Das deutsche Publikum hat dringende Veranlassung, sich mit allen diesen Verhältnissen so eingehend wie möglich zu beschäftigen. Jeder einzelne hat ein eminentes Interesse daran, daß sein persönliches Nutzungsrecht an unseren Kolonien gewahrt bleibt. Niemand kann wissen, wann und unter welchen Bedingungen er vielleicht in die Lage kommen wird, für sich oder seine Kinder von ihm Gebrauch zu machen. Wie die Sache gegenwärtig liegt, besteht die Gefahr, daß uns ein Anspruch an eine

unserer schönsten und reichsten Kolonien, nämlich an unser Deutsch-Ostafrika, kaum in der Theorie bestehen bleibt und praktisch vollständig unter den Händen verschwindet. Es wird vieler Aufmerksamkeit und vieler Energie bedürfen, um das zu verhindern.

Namentlich da, wie zum Schluß bemerkt sei, der Bissen noch um vieles fetter ist, als selbst Leute, die das bisherige Deutsch-Ostafrika genau kennen, wissen. Erst die letzten Jahre haben uns genauere Kenntnis darüber gebracht, was wir in Ruanda und in Urindi, zwei enorm reichen Ländern zwischen Viktorias und Tanganyikas, im Grunde besitzen. Es handelt sich hier um äußerst fruchtbare, dicht bevölkerte, wasserreiche Gebiete mit rein europäischem Klima. Trotz ihrer dichten Bevölkerung ist Raum für ausgedehnte Siedelungen genug vorhanden; tatsächlich ist die Zukunft Ruandas die wichtigste in dem Bündel der Fragen, die Deutsch-Ostafrika betreffen. Ich kann im Rahmen des vorliegenden Artikels leider nicht mehr näher auf sie eingehen. Dreierlei möchte ich indessen auf das allerdinglichste empfehlen: ich glaube triftige Gründe dafür zu haben. Erstens die Prüfung der Frage, warum die Grenze von Ruanda und Urindi eigentlich fortgesetzt gesperrt gehalten wird. Auf die Dauer kann man den Interessenten das Recht, beide zu betreten und dort ihren Geschäften nachzugehen, doch nicht vorenthalten. Auch besteht die Aufstandsgefahr, von der gefabelt wird, in keiner Weise, wie ich von kompetentester Seite zu wissen glaube; sie könnte aber durch Fortsetzung der bisherigen Politik des Dares-salamer Gouvernements leicht herbeigeführt werden. Damit komme ich zu Punkt zwei. Wir treiben in Ruanda eine Politik, die von bürokratisch-ästhetischen, nicht aber von staatsmännischen Gesichtspunkten aus ins-trabiert ist. Durch Unterstützung des sogenannten Königs von Ruanda gegenüber seinen bisher ziemlich selbständigen Häuptlingen wirken wir, während die Politik des Divide et impera für uns sich ganz von selbst verstehen sollte, auf das Entstehen eines Einheitsstaats hin, der, wenn er sich wirklich innerlich festigt, in erster Linie unsere Herrschaft zu beseitigen suchen würde. Dabei wütet der König, durch uns gedeckt, seitdem wir auf seine Seite getreten sind, in der blutigsten, tyrannischsten Weise gegen seine früheren Rivalen; wir sind seine Mitschuldigen. Die empörendsten Grausamkeiten werden berichtet. Dritter Punkt. In Ruanda und in Urindi gibt es einstweilen keine In-

der. Sie rüsten sich aber auf den Einmarsch; auf den Zollämtern in Buloba und Mwanza liegen schon jetzt Trügerlasten der Waren aufgeschichtet, mit denen sie über die Grenze wollen, so wie diese geöffnet wird. Die Ausführung dieser Absicht muß im Interesse unserer Landbesitzer im Schutzgebiet, die gegenüber der Omnipotenz der Verwaltung machtlos sind, von der Heimat aus verhindert werden. Das Gouvernement in Dares-salam erklärt, kein Mittel zu haben, die Zunderwirtschaft in den alten Teilen des Schutzgebietes einzuschränken, und begünstigt sie daher. Gut! Das Gouvernement wird indessen nicht behaupten wollen, daß eine zwingende Notwendigkeit die Zulassung der Zunder auch dort erheische, wo sie bisher nicht waren. Es wird sich vielmehr der Erkenntnis nicht verschließen können, daß die Deutschen unseres Ostafrika ein sehr erhebliches Interesse daran haben, endlich auch ihrerseits einmal irgendwo im Schutzgebiet am Kleinhandel Geld zu verdienen. Wo der Zunder erst einmal Wurzel gefaßt hat, ist das unmöglich. Aus diesem Grunde muß Ruanda, muß Urindi den Bombardementen von vornherein und für alle Zeit verschlossen bleiben! Es ist Aufgabe der kolonialen Vereinigungen des Mutterlands, zu diesem Zwecke ihren Einfluß in der energischsten Weise geltend zu machen.

Einen alten treuen Hausfreund

findet man bei arm und reich seit einigen Jahren immer wiederkehrend auf dem Weihnachtstisch. Derselbe hat sich aber auch stets als **treu** und **zuverlässig** gezeigt; denn wo derselbe ein- und ausgeht, ist **Gesundheit, Frohmann** und **Glückseligkeit** und ein **verjüngtes Alter** zu finden.

Der **treue Hausfreund** macht **gesundes Blut** und wo dieses ist, da ist **Gesundheit, Frohmann, Lebenskraft** und **Lust**, und wo sich alles dieses vereinigt, da sind **fröhliche Weihnachten**.

Der **treue Hausfreund** ist Fritz Westphal's weltberühmter Kräutertee und Likör, der von den ersten Autoritäten, **Professoren, Ärzten, Chemikern** und **Apothekern** geprüft wurde. Zu haben in größeren soliden Geschäften und Apotheken. Kleinerer Fabrikant ist Fritz Westphal, Lehmitz-Berlin.

Berichte

aus allen Theilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombasa, Zanzibar, Beira, Durban u. gegen gesucht.
Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.